

Christian Hartl

Nüchtern und innig zugleich

Kardinal Julius Döpfners bleibende Aktualität

30 Jahre nach seinem Tod scheint der Konzilsvater Döpfner fast vergessen zu sein. Seine Fähigkeit, Brücken zu schlagen, macht diesen bedeutenden Kirchenmann aber auch heute zu einem wichtigen Lehrer.

● Die Nachricht von seinem plötzlichen Tod war für viele Menschen schockierend. Denn Kardinal Julius Döpfner war für sie ein außerordentlich glaubwürdiger und kluger Repräsentant der katholischen Kirche und ein Garant einer ausgewogenen nachkonziliaren Erneuerung.

Geboren wurde er 1913 im unterfränkischen Hausen bei Bad Kissingen. Nach seinem Studium in Rom und einigen Jahren priesterlicher Tätigkeit wurde er im Jahre 1948 zum Bischof von Würzburg geweiht. 1957 folgte der Wechsel nach Berlin und 1961, drei Jahre nach seiner Erhebung zum Kardinal, die Berufung nach München. Julius Döpfner wird mit Recht zu den einflussreichsten Vätern des Zweiten Vatikanischen Konzils gezählt. Wie sein Konzilsnachlass belegt¹, war er nicht nur Moderator, sondern auch kirchenpolitischer und theologischer Inspirator. Noch in Rom wählten ihn die Mitglieder der Deutschen Bischofskonferenz zu ihrem Vorsitzenden. In dieser Aufgabe und schließlich als Präsident der Gemeinsamen Syn-

ode der Bistümer in der Bundesrepublik Deutschland, die 1975 abgeschlossen werden konnte, stand er im Scheinwerferlicht der deutschen Öffentlichkeit. Als er am 24. Juli 1976 einen tödlichen Herzinfarkt erlitt, war er erst 62 Jahre alt. »Wir bedauern nicht ihn, sondern uns«, formulierte damals eine Tageszeitung. 30 Jahre sind seitdem vergangen.

Meiner Wahrnehmung zufolge ist es still um Julius Döpfner geworden. Zwar wissen Zeitzeugen, die ihn geschätzt haben, auch heute noch liebenswürdige Anekdoten über ihn zu berichten. Aber in der kirchlichen oder gesellschaftlichen Diskussion beruft sich kaum einmal jemand auf ihn. Jüngere Theologinnen und Theologen kennen bestenfalls noch seinen Namen.

Auch ich selbst zähle zu den Nachgeborenen. Ich habe Julius Döpfner leider nicht persönlich kennen gelernt. Ich wurde auf ihn aufmerksam, als ich nach Vertretern einer glaubwürdigen Kreuzesspiritualität gesucht habe.² Bei Julius Döpfner hat mich fasziniert, dass er nie theologisch-abstrakt vom Kreuz gesprochen hat, sondern stets lebendig-konkret.³ Dies entsprach nicht nur seinem priesterlichen und bischöflichen Wahlspruch, der dem Apostel Paulus entliehen war: »Wir aber predigen Christus, den Ge-
kreuzigten« (1 Kor 1, 23). Es war ihm zudem ein

Herzansliegen, das Evangelium so zu verkünden, dass es auch – wie er gern sagte – »der Mensch des Raumfahrtzeitalters« verstehen könne. Seine Kreuzesspiritualität verschaffte ihm eine Lebenseinstellung, die ich als äußerst anregend empfinde, denn sie half ihm, in der Gegensätzlichkeit des Daseins auszuhalten. Eine seiner Lieblingsformulierungen hat sich in meine Erinnerung eingeschrieben: Man müsse die Dinge des Lebens sehen »nüchtern und innig zugleich«. Das kann auch heißen: zugleich realistisch und gläubig, oder: geerdet und gottverbunden.

Mit diesem »nüchtern und innig zugleich« ist eine Spannungseinheit bezeichnet, die man nicht einseitig auflösen darf. Denn würden wir die Angelegenheiten unseres Daseins nur nüchtern analysieren, blieben wir auf uns selbst zurückgeworfen. Hätten wir im Blick auf die Realität aber nur fromme Sprüche parat, dann erschienen wir angesichts des komplexen Daseins entrückt. Julius Döpfner erwuchs aus der selbstgewählten Option eine staunenswerte Bereitschaft, Spannungen auszuhalten, eine Bereitschaft, die aufzubringen uns heute (vor allem im »Harmoniemilieu Kirche«) schwer fällt, aber nicht weniger abverlangt wird. Fünf Grundspannungen fallen mir besonders ins Auge:

Natur und Gnade

- Die erste und grundlegendste Spannung liegt in uns selbst begründet: die Spannung zwischen Ideal und Wirklichkeit. Romano Guardinis Rede von der »Annahme seiner selbst« markiert die große Herausforderung eines jeden Menschen, dass er sich nämlich zurechtfinden muss mit seinem So-Sein, das eben immer defizitär bleibt, vor allem hinsichtlich der vielen Ideale, die im Laufe eines Lebens an einen Menschen

herangetragen werden. Julius Döpfner wurde sich bereits in seiner Studienzeit bewusst, dass er seiner Herkunft und seinem Naturell nicht entfliehen kann. Er musste es auch nicht, denn er erkannte, dass seine einmalige menschliche Natur der Nährboden für die göttliche Gnade ist.

Einem Freund berichtete er als Zwanzigjähriger vom »Innewerden des eigenen begrenzten Ich«, um dann festzustellen: »Ich segne den Tag, an dem mir mit einiger Klarheit nur das Priester- und Menschenbild vor die Seele tritt, das sich aus meinem naturgegebenen Material schnitzen lässt; es müsste organisch ohne Verbiegung meines Wesens sich bieten und doch eine gewisse Harmonie und Vollendungshöhe haben.«⁴ Das theologische Axiom »gratia supponit naturam« findet hier eine sehr anschauliche Variation und schafft die Grundlage für ein »nüchtern und innig« ausgerichtetes Dasein. Nachdenklich stimmt es, wenn der Theologiestudent dem Freund schreibt, er, Döpfner, werde kein Wissenschaftler werden, vielmehr wolle er einmal ein tiefgebildeter Seelsorger sein, denn davon habe die Kirche erschreckend wenige.⁵

Selbstbewusstsein und Demut

- Julius Döpfner kam – von einem oberflächlichen Karrieredenken her besehen – schnell zu »hohen kirchlichen Ehren«. Nüchtern betrachtet wurde ihm in den schwierigen Nachkriegsjahren in Würzburg eine große Verantwortung aufgebürdet, wiewohl er jung und relativ unerfahren war. Berlin lag im Spannungsfeld der Weltmächte und rief eine fordernd kämpferische Seite in seinem Wesen wach. Die Münchner Zeit war geprägt von den Herausforderungen des Zweiten Vatikanischen Konzils und den nachkonziliaren Reformen und Krisen, die Julius Döpfner schwer zu schaffen machten.

In den unterschiedlichen Kontexten erwartete man von ihm stets klare Stellungnahmen. Er musste Orientierung vermitteln. Wurde er in Würzburg als »feiner, junger, distanzierter und kritischer Bischof, der sich selbst hineintastete ins Gegenüber der Menschen und Verhältnisse«⁶ beschrieben, so erlebte man ihn in München oftmals auch temperamentvoll polternd. Er konnte durchaus selbstbewusst auftreten. Klerikales Gehabe war ihm jedoch fremd.

Er war sich seiner selbst bewusst, kannte seine Aufgaben, seine Stärken, aber auch seine Grenzen. Der angesehene Bischof und Kardinal sah sich selbst als »armen Knecht seines gekreuzigten Herrn«. Oft formulierte er dies im kleinen Kreis. Sehr ehrlich erzählte er dann auch von seinen Nöten und Ängsten und brachte diese in Beziehung zum gekreuzigten Christus – wiederum in einer nüchternen und innigen Weise.

Fleiß und Vertrauen

- Man kann nur darüber staunen, welches Arbeitspensum Julius Döpfner in seiner Lebenszeit bewältigt hat. Er war enorm fleißig, konnte zupacken, im tatsächlichen und im übertragenen Sinn. War er als Präfekt des Würzburger Knabenseminars Kilianeum damit beschäftigt, den Schutt der Bombenangriffe beiseite zu schaffen, so arbeitete er später als Bischof und Kardinal Aktenberge ab, ließ Gutachten einholen, studierte sie, führte Gespräche – oftmals bemüht, zwischen unterschiedlichen Standpunkten zu vermitteln und Missverständnisse auszuräumen. Stets war es ihm ein Anliegen, bei den Menschen zu sein, die Priester zu treffen, Pfarreien zu besuchen, als kirchlicher Ansprechpartner in der Öffentlichkeit zur Verfügung zu stehen.

Aber Julius Döpfner verfügte auch über die gläubige Gelassenheit, dass nicht der Mensch al-

les aus sich heraus leisten kann oder muss, sondern von Gott hinzugegeben wird, was seinem Heilsplan dient. In einer Predigt formulierte er einmal weise: »Wir sind gar nicht der Meinung, dass uns auf unserer Lebensfahrt nichts passieren kann. (...) Wir bleiben nüchtern und ohne Leichtsinne, wir tun das Unsere und wir behalten unser Vertrauen auf den Vater«⁷.

Eigenverantwortung und Kirchentreue

- Kritiker Döpfners stellen insbesondere seine Reaktion auf die 1968 von Papst Paul VI. verfasste Enzyklika »Humanae vitae« in Frage. Tatsächlich kam die so genannte »Königsteiner Erklärung« der Deutschen Bischofskonferenz auf Döpfners Initiative zustande. Allerdings darf eine gerechte Beurteilung drei wesentliche Sachverhalte, welche Döpfners Eigenverantwortung und Wissensnot kennzeichnen, nicht unberücksichtigt lassen: Erstens hatte Papst Paul VI. die »Kommission für die Studien von Bevölkerung, Familie und Geburtenkontrolle« um einen Rat gebeten. Kardinal Ottaviani war der Vorsitzende dieser Kommission, Kardinal Döpfner dessen Stellvertreter. Als solcher hatte er dem Papst das Majoritätsvotum vorzutragen, Kardinal Ottaviani legte das Minoritätsvotum dar, dem sich der Papst zu Döpfners großer Überraschung anschloss. Zweitens fand wenige Wochen nach Erscheinen der Enzyklika der Essener Katholikentag statt, bei dem die Wellen der Erregung hochschlugen. Eine Erklärung der Bischofskonferenz war deshalb unausweichlich und sollte der Vermittlung zwischen unterschiedlichen Sichtweisen dienen. Und drittens wollte Kardinal Döpfner sowohl dem Papst als auch den vielen Gläubigen, die sich in Gewissensnöten sahen, gerecht werden. Dies dokumentiert der (von den Kriti-

kern oftmals gar nicht genau beachtete) Text der Erklärung sehr eindrucksvoll.

Ein enger Mitarbeiter Döpfners bezeugt zudem: »Es war dem Kardinal ein ernstes persönliches Anliegen, sich möglichst bald im unmittelbaren Gespräch dem Papst zu stellen.« Interessant ist folgende Beobachtung: »Er war sichtlich beglückt darüber, dass dabei sein pastorales Motiv und der Ernst seiner ethischen Erwägungen uneingeschränkt gewürdigt wurden, wenn auch im konkreten Ergebnis die Differenz bestehen bleiben musste.«⁸ Es wäre aufschlussreich zu erfahren, wie Julius Döpfner sein damaliges Votum aus heutiger Sicht beurteilen würde. Spekulationen darüber sind sinnlos. Aber sinnvoll bleibt es, den Spannungsbogen wahrzunehmen, den es zu halten gilt, wenn man Eigenverantwortung und Kirchentreue gleichermaßen gefährdet sieht.

Glaube und Ehrfurcht

● Wenngleich man sich manchmal mehr Eindeutigkeit im Leben wünschen würde, sodass die Dinge nun entweder schwarz oder weiß, gut oder böse wären – solche Eindeutigkeit gibt es nicht! Das Leben ist komplex und nicht selten kompliziert – und das macht uns zu schaffen. Willkommen wäre es da, wenn Gott die Fragwürdigkeiten des Daseins für uns beantworten

und uns die Ausweglosigkeiten abnehmen würde. Dass er es in der Regel nicht tut, verschärft die Problematik für den glaubenden Menschen noch um ein Vielfaches. Warum schreitet Gott nicht ein? Julius Döpfner, der um das leidvoll durchkreuzte Dasein wusste, betonte oftmals: Gott »ist nicht das letzte alles schließende Glied in der Kette, an der wir uns suchend entlang tasten«. Er ist vielmehr »der ganz Andere, der nie Begreifbare«⁹. Solche Ehrfurcht tut Not, wenn man im Blick auf die Zeitgenossen den Eindruck gewinnt, die einen reden nicht von Gott, weil sie nicht (mehr) an ihn glauben (können), und die anderen reden von ihm, als wäre er ein Gegenstand ihres alltäglichen Lebens, leicht begreifbar und handhabbar, je nach Notwendigkeit. Nüchtern die Welt wahrzunehmen, auch und gerade ihre Not und ihre Aporien, das Schweigen Gottes auszuhalten – und zugleich (oder trotzdem) innig und ehrfürchtig auf den geheimnisvollen, unauslotbaren Gott zu vertrauen, das lehrt und bezeugt die Kreuzesspiritualität des Julius Döpfner.

Kardinal Lehmann sagte in einer Würdigung Kardinal Döpfners einmal: »Das Kreuz gab dem Kardinal die Kraft, jene Spannung auszuhalten, an der viele scheitern: Leben mit der Kraft einer unbesiegbaren Hoffnung, ohne die Widerstände und Schwierigkeiten des Lebens zu verdrängen.«¹⁰ Das Vorbild Julius Döpfners bleibt deshalb zeitlos aktuell.

¹ Guido Treffler (Bearb.), Julius Kardinal Döpfner. Konzilstagebücher, Briefe und Notizen zum Zweiten Vatikanischen Konzil, Regensburg 2006.

² Chr. Hartl, Wir aber predigen Christus, den Gekreuzigten. Spuren der Kreuzesspiritualität Julius Kardinal Döpfners in seinem Leben und in seiner Verkündigung,

Würzburg 2001.

³ Christian Hartl, Kreuzweg Leben. Gedanken von Julius Döpfner zu Reliefs von Max Faller, Würzburg 2006.

⁴ Antonia Leugers, Julius Döpfner. Briefe an Georg Angermaier 1932 bis 1944, in: Klaus Wittstadt, Julius Kardinal Döpfner (1913 – 1976), Würzburg 1996, 22.

⁵ Ebd. 45.

⁶ Alfons Goppel, In Demut Herr, in allem unser, in: Münchener Katholische Kirchenzeitung, 69. Jg. (1976), Nr. 37, 19.

⁷ Julius Döpfner, Wort aus Berlin. Rundfunkansprachen und Predigten des Bischofs von Berlin, Bd. 1, Berlin 1960, 25.

⁸ Karl Forster, Julius Kardinal Döpfner (1913–1976), in:

J. Aretz u. a., Zeitgeschichte in Lebensbildern, Bd. 3, Mainz 1979, 277.

⁹ Predigt zum Aschermittwoch der Künstler am 27.02.1974. Archiv des Erzbistums München und Freising.

¹⁰ Karl Lehmann, Der Synodale, in: zur debatte Nr. 4/5, Juli–Oktober 1996, 10.